

5. Homiletik

Hans Martin Dober, *Von den Künsten lernen. Eine Grundlegung und Kritik der Homiletik*, Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 83, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015, kt., 248 S., € 59,99

Was kann die Homiletik von der Rhetorik lernen? Was ist und wie weit trägt die „ästhetische Wende“ in der Homiletik? Was unterscheidet die Predigt von einem Kunstwerk, was den Prediger von einem Künstler? Diese Leitfragen beantwortet Hans Martin Dober (Pfarrer der Ev. Landeskirche in Württemberg und apl. Prof. für Praktische Theologie in Tübingen) in dieser Untersuchung, die „aus einem Gefühl des Unbehagens angesichts neuerer Konzeptionen zur Homiletik“ entstanden ist. Auf der einen Seite befürchtet Dober, dass „im Eifer der Neuentdeckung der Künste als Paradigmen für die Predigtarbeit immer wieder der Bezug zur Tradition in begriffliche Unschärfe geraten“ ist und zugleich ist er davon überzeugt, „dass es für die Theorie einer gegenwärtigen – und d. h. auch zeitgemäßen – Predigt nicht ausreicht, sich vor allem an historischen Gestalten zu orientieren“. Angesichts dieses Spannungsverhältnisses versucht der Verfasser nun Kriterien einer Kritik zu entwickeln, die Grenzen der Vergleichbarkeit aufzeigen und zugleich darlegen, „was im Verständnis der Predigt als einer Rede aus guten homiletischen Gründen nicht von anderen Künsten – der dramatischen oder der Filmkunst etwa – substituiert werden kann“. Die Leitfrage für den Autor ist dabei, was der Prediger von den Künsten lernen kann, vor allem wenn er sich bewusst ist, dass die Predigt etwas anderes als ein Kunstwerk ist (11).

Den Gang der Untersuchung vollzieht Dober in sechs aufeinander aufbauenden Schritten. Einleitend beleuchtet er die „Bedeutung und Funktion der Predigt in der gegenwärtigen Lage in der Kirche“ (13–29), indem er der Situation die reformatorischen Weichenstellungen gegenüberstellt und vor diesem Hintergrund die Frage bewegt, ob die Predigt noch zentral ist. Ihre Bestimmung sieht er darin, „Predigt des Evangeliums zu sein“. Zielpunkt der Untersuchung ist damit nicht nur die Frage „Was ist das: eine Predigt?“, sondern zugleich auch „Wie macht man das: eine Predigt?“. Nachdem die Untersuchung so ihre Erdung in der Situation gefunden hat, erfolgt die „Grundlegung“, indem der Verfasser das Verhältnis von Vernunft und Wort analysiert (31–65). Da Homiletik für Dober sowohl „wortfähig“ als auch „wahrheitsfähig“ sein und bleiben muss, diskutiert er die Relation zwischen Denken und Sprechen, den drei Erscheinungsweisen des Wortes als Kerygma, Rede und Schrift sowie Sprache und Wort und fokussiert die Grundlegung daraufhin, was es bedeutet andere zu verstehen und sich ihnen verständlich zu machen. Im dritten Schritt kommt die Untersuchung zu ihrer ersten Leitfrage: „Was kann Homiletik von der Rhetorik lernen?“ (67–120). Der Verfasser definiert im Anschluss an Schleiermacher und in Auseinandersetzung mit Achelis die Predigt als religiöse Rede. Im Terminus „Erbauung“ lassen sich die

beiden Zwecke der Predigt als „Vergewisserung“ und „Orientierung“ zusammenfassen. Der Stil der Predigt hat nun sowohl den „Kasus“ als auch das „Milieu“ der Predigtsituation zu berücksichtigen. Da somit die Frage nach der Konzeption der Predigt immer stärker in das Blickfeld tritt, stellt der Autor in einem vierten Schritt seine zweite Leitfrage: „Was ist und wie weit trägt die ‚ästhetische Wende‘ in der Homiletik?“ (121–195). Nach der bei Dober üblichen grundlegenden Einführung beleuchtet er die prominenten homiletischen Konzeptionen von Gerhard Marcel Martin („Die Predigt als ‚offenes‘ Kunstwerk“), Martin Nicol („Die dramaturgische Predigt“) und Jörg Hermann („Taugt

der Film als Modell für die Predigtgestaltung?“) und kommt so auf mögliche Predigtformen als Optionen für eine „kunstvolle Gestaltung von Predigten“ zu sprechen (Homilie – dramaturgische Textpredigt – Bildmeditation – Narration – Filmpredigt – Liedpredigt). Damit erreicht die Untersuchung ihre dritte Leitfrage: „Was unterscheidet die Predigt von einem Kunstwerk, was den Prediger vom Künstler?“ (197–216). Kurz und prägnant geht der Verfasser auf die grundlegenden Problemstellungen ein, indem er danach fragt „Wie lässt die Kunst Wahrheit erkennen?“ und „Wem sind Künstler verantwortlich?“ und stellt dem die „Verantwortung des Predigers als Redner“ gegenüber. Im sechsten Schritt erfolgt dann die Antwort, was für die gestalterische Aufgabe der Predigt entscheidend ist: „Von den Tugenden des Predigers“ (217–226). Predigen ist ein kreatives und ethisches Handeln innerhalb eines geregelten Rahmens und somit dienen die Tugenden des Predigers als Wegweiser zur praktischen Urteilsfähigkeit im konkreten Fall. Als Orientierungsrahmen dienen bei Dober deshalb die fundamentaltheologischen Erwägungen von Gerhard Ebeling zur Predigt, „das Wort des Predigers müsse *frei, eigen* im Sinne von selbstverantwortet und *konkret* in dem Sinne sein, dass es immer auf die wirkliche, aktuelle Situation bezogen ist“. Ein Literaturverzeichnis, Namensregister, Bibelstellenverzeichnis, Bilderverzeichnis und Filmeverzeichnis runden die Untersuchung ab.

Mit dem Slogan „Kapieren statt Kopieren“ lässt sich diese Untersuchung zusammenfassen. Gerade wenn der Wahrheitsanspruch der Predigt erkannt und gewahrt wird, lässt sich im Hinblick auf eine kreative Predigtgestaltung viel von den Künsten lernen. Gelingen wird dies unter der Prämisse: „Das homiletische muss aber an das exegetische zurückgebunden bleiben“ (180). Der Bezug der Predigt auf einen biblischen Text sollte nicht nur im Hinblick auf die Homilie beachtet werden, sondern geradezu als Grundlage jeglicher Predigtform dienen. Die in der Einleitung von Dober als elementar markierte Frage „Wie macht man das: eine Predigt?“ (24) erfährt eine Antwort, indem ein theoretischer Deutungsrahmen für die Predigtgestaltung dargeboten wird. Diese Untersuchung bietet von daher eine Orientierungshilfe für die Reflexion der Predigtgestaltung, aber nicht für deren Umsetzung. Entscheidend dazu sind laut Dober die „Tugenden“ des Predigers und wegweisend ist hier der Verweis auf Martin Luther: „*Zum Ersten*, dass er einen fein richtig und ordentlich lehren könne. *Zum Zweiten* soll er einen feinen Kopf haben. *Zum Dritten* wohl beredt sein. *Zum Vierten* soll er eine

gute Stimme haben. *Zum Fünften* ein gutes Gedächtnis. *Zum Sechsten* soll er wissen, aufzuhören. *Zum Siebten* soll er seines Dinges gewiss und fleißig sein. *Zum Achten* soll er Leib und Leben, Gut und Ehre daran setzen. *Zum Neunten* soll er sich von jedermann verspotten lassen“ (221). Gerade durch die konstruktive Kritik neuerer homiletischer Entwürfe öffnet diese Untersuchung eine Perspektive zu einer kreativen und kommunikativen Verkündigung, die einer Bestimmung dient, nämlich „Predigt des Evangeliums zu sein“ (24). Dazu bietet das Buch eine Reflexionshilfe, aber keine Kompositionshilfe.

Thomas Richter

6. Seelsorge

Doris Nauer, *Spiritual Care statt Seelsorge?*, Stuttgart: Kohlhammer, 2015, kt., 240 S., € 24,99

Eine der Todsünden in unserer westlichen Kultur ist es, nicht kritisch genug zu wirken, und man hat den Eindruck, dass Theologen das besonders wichtig nehmen. Merkwürdig ist nur, dass das so verehrte Ethos der Kritik nur spärlich auf den Kritizismus selbst angewendet wird. Zweifellos hat in der vorliegenden übersichtlich gestalteten und instruktiven Einführung die als Dr. theol. habil. Dr. med. in Seelsorgefragen qualifizierte katholische Professorin für Pastoraltheologie und Diakonische Theologie der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar dem Anspruch Genüge getan, kritisch zu sein. *Spiritual Care* ist international gerade erst um die 15 Jahre jung – und noch jünger in Deutschland, wo die wissenschaftliche Beschäftigung damit erst vor fünf Jahren mit der Einrichtung des ersten Lehrstuhls dafür in München richtig eingesetzt hat. Die Stärke dieses Buches liegt darin, Entwicklung, Inhalte, Ziele sowie Konvergenzen und Unterschiede zur herkömmlichen (Klinik-)Seelsorge sorgfältig, systematisch, sehr gut belegt und mit viel Sachverstand darzustellen, die Darstellung und Diskussion des bisherigen Ringens um den Spiritualitätsbegriff eingeschlossen. Grundsätzlich hilfreich und interessant ist auch der kritische Teil – mit seinen 16 Teilkapiteln auf 44 Seiten der längste im ganzen Buch. Auf der Überschriftseite dieses Teils symbolisiert ein Blitz, der kaum etwas Anderes als „Hochspannung – Lebensgefahr“ assoziieren lässt, seine Wichtigkeit. Es ist aufschlussreich und wertvoll, dass wiederum gut systematisiert und recherchiert die Komplexität der offenen Fragen und Gefahren vorgestellt wird, die durch den Boom des Themas aufgekommen sind. Vieles ist bedenkenswert; allerdings haben die mitteleuropäischen Protagonisten von *Spiritual Care*, allen voran der Münchener Philosoph, Theologe und Mediziner Prof. Dr. med. Eckhard Frick S.J., diese Punkte selbst im Blick. Anderes findet zu starke Betonung und tritt teilweise so stark in den Vordergrund, dass